Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 18 (1936)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 13. November 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang Nr. 46

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.80 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
Frau Bundesrat Müller †
Von Frauenberufsarbeit in den Vereinigten Staaten
Noch eine Hundertjährige
Die Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa"

Wochenchronik

Inland.

Der **Bundesrat** hat in der vergangenen Woche einige wichtige **Botschaften** und **Beschlüsse** genehmigt. Hier ist in erster Linie zu nennen die Botschaft über die Krisenbekämpfung und Arbeitsbeschaffung. Der Bundesrat soll ermächtigt werden, an außerordentliche Arbeiten im Hoch- und Tiefbau wie auch bei den Bundes- und Privatbahnen Beiträge zu gewähren, die insgesamt einen Geschäftsumfang von zirka 230 Millionen auslösen werden. Für diese Leistungen wird ein Bundeskredit von 30 Millionen bereitgestellt. Eine andere Botschaft betrifft vorübergehende Milderungsmaßnahmen bei Zwangsvollstreckungen, die hauptsächlich die Verschleuderung von schuldnerischen Vermögenswerten namentlich von in Not geratenen Arbeitslosen verhindern sollen. Des weitern hat der Bundesrat das Militärdepartement zur Schaffung einer eigenen Abteilung für den passiven Luftschutz ermächtigt, wie er auch die Aufstellung einer freiwilligen Grenzschutzkompanie von 200 Mann nunmehr beschlossen hat.

Das eben erschienene **Budget** des **Bundes** für 1937 sieht inkl. Tilgungen, Rücklagen und Reserve-stellungen ein Defizit von 42 Millionen vor. Es wird noch einigen Kopfzerbrechens bedürfen, um gemäß den festen Vorsätzen des zweiten Finanzprogramms den Ausgleich in dieses Budget hinein zu bringen.

Die vom Bundesrat letzte Woche erlassenen Maßnahmen gegen **staatsgefährdende Umtriebe** haben auf der rechten Seite der Bürgerlichen ebenso große Zustimmung wie auf Seite der Sozialdemokraten geschlossene Ablehnung gefunden. Das in der Mitte stehende Bürgertum ist geteilter Meinung.

Kürzlich ist die **Zürcher Regierung** beim Bundesrat um bessere Berücksichtigung bei der Zuteilung von Subventionen vorstellig geworden, während **die Regierung des Kantons Baselland** beim Bundesgericht wegen des baselstädtischen Arbeitsrapports als Eingriff in die kantonale Steuerhoheit rekurrierte.

Die **Großratswahlen** in **Genf** vom letzten Sonntag haben bei ungewohnt großer Beteiligung (89 Prozent) den Bürgerlichen einen Gewinn von 5 Mandaten und den Sozialisten den entsprechenden Verlust gebracht. Der Große Rat besteht nun aus 40 Sozialisten und 60 Bürgerlichen.

Erstmals seit der Abwertung sind nun dieser Tage die **Indexzahlen** der Lebenshaltung erschienen. Die Zunahme des Großhandelsindex beträgt 6,5 Prozent (wieviel davon auf die Abwertung und wieviel auf die steigenden Weltmarktpreise zu setzen ist, läßt sich nicht errechnen), die Steigerung der Kosten der Lebenshaltung dagegen nur 0,8 Prozent, diejenige der Nahrungskosten 1,5 Prozent, ein Beweis, daß die Großhandelspreise sich nicht ohne weiteres auf die Detailpreise übertragen. Gerne werden unsere Frauen in diesem Zusammenhange erfahren, daß die Konferenz der Gasdirektoren trotz der Abwertung eine Steigerung der Gaspreise nicht nötig hält, da die Kohlenpreise für den Gaspreis nur eine untergeordnete Rolle spielen. Weniger gern hingegen werden sie vernehmen, daß Dr. Laur seine Politik der Preissteigerung in der Landwirtschaft neuerdings in einer großen Bauernversammlung in Suhr vertreten hat. Sie erregt in weiten Kreisen großes Befremden als gegenwärtig mit den allgemeinen Wirtschaftsverhältnissen nicht vereinbar.

Ausland.

Eden hat im **Unterhaus** seine angekündigte **Rede** gehalten und seine Antwort an Italien und Deutschland erteilt. Allem voran stellte Eden die Bedeutung des Völkerbundes, für dessen Stärkung und Reformierung mit aller Kraft sich einzusetzen England gewillt sei. Gegenüber Görings Behauptungen verwahrte sich Eden: England könne die Schuldzuerkennung für die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Deutschlands auch nicht einen Tag annehmen. Im übrigen werde in England der Wunsch Deutschlands nach einer engern deutsch-englischen Freundschaft durchaus geteilt, jedenfalls könne von irgendwelchen Einkreisungsabsichten keine Rede sein. Gegenüber Italien betonte Eden die ebenso große Lebenswichtigkeit der englischen Mittelmeerinteressen wie derjenigen Italiens, wenn Italien diese nicht bedrohe so werde England jene nicht in Frage stellen. Zwei Gesten Englands scheinen in Italien als Demonstrierung seines guten Willens gewirkt zu haben: Die unmittelbar nach Edens Rede erfolgte Unterzeichnung eines neuen englisch-italienischen Handelsvertrages und die Zurückziehung der indischen Wache von der britischen Botschaft in Addis-Abeba und die Betrauung der italienischen Behörden mit der Ueberwachung derselben, was praktisch einer Anerkennung der italienischen Staatshoheit in Abessinien gleichkommt. Die beiden „freundlichen Handlungen" wurden in der italienischen Presse als „positive Symptome" des englischen Verständigungswillens auffallend freundlich gewertet. Und nun verlautet eben, daß der englische Botschafter in Rom Vorschläge für eine Normalisierung der gespannten englisch-italienischen Beziehungen überreicht habe. Man darf also aufatmend von einer endlichen Entspannung zwischen den beiden Staaten reden.

Gegenwärtig weilt Graf **Ciano** in **Wien** zur Konferenz der drei Protokoll-Staaten. Es dürfte sich dabei um die praktische Anpassung des deutsch-österreichischen Abkommens an die Römerprotokolle, um das Verhältnis der Protokollstaaten zur kleinen Entente und zum Völkerbund handeln, dem Oesterreich immer noch Bedeutung zumißt. Vielleicht dürfte auch den italienischen Avancen gegenüber dem ungarischen Revisionismus einige Dämpfer aufgesetzt werden, die ententistische Entrüstung über Mussolinis Mailänder Rede läßt dies fast vermuten.

In **London** war der polnische Außenminister **Beck** bestrebt, die Interessen seines Landes in den gegenwärtigen politischen Erörterungen zu wahren: Einschaltung Polens in die Diplomatie der Großmächte, Stellungnahme zum neuen Locarnopakt und der allgemeinen europäischen Regelung (Widerstand nicht gegen einen Ostpakt an sich, sondern gegen die Einbeziehung Rußlands als Garanten für die Sicherheit der ost-europäischen Staaten), Danzigerfragen usw.

In **Spanien** hat sich die Regierung aus Madrid nach Valencia zurückgezogen. Die gegenwärtigen Kämpfe spielen sich bereits direkt vor und z. T. schon in den Vororten des unglücklichen Madrid ab. Ein Vermittlungsschritt des britischen Geschäftsträgers, um die Zerstörung der Stadt zu verhindern, wurde von beiden Fronten abgelehnt. Für den Fall von Madrid sollen einzelne Staaten bereits die Anerkennung der Regierung Franco erwägen, während andere sich diese Frage noch offen behalten wollen.

Ueber das Schaffen und den Lebenskampf der Künstlerin

Von Ida Schaer-Krause.

I.

Die erste Bedingung für die Entstehung eines Kunstwerkes ist die Beherrschung der Ausdrucksmittel durch den Künstler. Der Kunstschüler muß sich also zuerst diese Mittel zu eigen machen. Je nachdem er die richtigen Lehrer findet, je nachdem ihm die materiellen Studienmittel zur Verfügung stehen, wird dieser Weg klar und gerade oder aber durch Irrtümer und Sackgassen aufgehalten und unterbrochen, erst nach langen Umwegen zum Ziele führen, dahin, wo der Künstler beginnen kann, frei und selbständig zu gestalten, wo aus dem Könner der Künstler wird.

Das Hauptfach dieser Studien ist die Vertiefung in die Natur. Von welcher Seite man auch an die Kunst herantritt, immer wird das Naturstudium die Grundlage bilden. Diese Studien hören nie auf, sie begleiten den Künstler durch das ganze Leben; vor der Natur wird er sich immer als Schüler fühlen. Daneben muß er sich alle technischen Fähigkeiten erwerben und auch mehr oder weniger von den Hilfswissenschaften erlernen. Ich denke hauptsächlich an Anatomie und Perspektive. Auch das Handwerk nimmt einen breiten Raum im Lehrgang ein. Denken wir nur an den Bildhauer, der das Gipsformen, die Behandlung der verschiedenen Steine oder Holzarten beherrschen muß, auch in der Lage sein sollte, einen Bronzeguß fertig zu ciselieren, um den Handwerker, der die Vorarbeiten in den meisten Fällen besorgt, überwachen und einspringen zu können, wenn dieser versagt. Der Bau der Gerüste für das Tonmodell erfordert handwerkliche Fähigkeiten, die gelernt werden müssen. Der Maler muß seine Farben kennen und ihr Mischungsverhältnis, sollte auch imstande sein, den Malgrund selbst herzustellen. Der Graphiker muß Radierung, Holzschnitt, Steinzeichnung beherrschen und die Druckverfahren kennen.

Aber all diese Studien, mögen sie noch so fleißig und gewissenhaft getrieben werden, machen allein niemanden zum Künstler. Das Wesen des Schöpferischen liegt außerhalb des Bereichs unseres Willens. Es läßt sich nicht zwingen, es kommt aus Tiefen, die wir nicht ergründen können, es ist Gnade. Wir sind das Werkzeug, ein mehr oder weniger fein gebildetes, aber nur Werkzeug für etwas, das uns schöpferisch werden läßt, ohne daß wir sein Wesen erklären könnten. Der Künstler ist abhängig von dieser Gnade, wie die Saat abhängig ist von Regen und Sonne. Seine Aufgabe ist es, die Gnadenstunde zu erkennen und sich demütig ihr hinzugeben, sein Können in ihren Dienst zu stellen. Künstlerisches Schaffen ist ein Zusammenfließen von Energien, die uns aus unseren Studien erwachsen, mit Kräften, die uns aus Gnade jedesmal neu geschenkt werden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß ein Künstler einen Ueberschuß an Sensibilität haben muß. Er muß offen sein für jeden Eindruck, komme er nun von außen oder von innen. Er muß Freud und Leid, Schönheit und Häßlichkeit viel intensiver empfinden als der Nicht-Künstler; denn nur aus Ueberfülle kann er schöpfen. Aber diese Sensibilität ist neben dem Reichtum, den sie bietet, ein Hindernis im täglichen Leben. Sie bedingt eine starke Empfindlichkeit, die es ihm nicht immer leicht macht, den Anforderungen des Lebenskampfes gerecht zu werden. Die Leichtverletzbarkeit ist auch sehr oft schuld daran, wenn Arbeiten, die im Auftrage auszuführen sind, mißglücken.

Wie gestaltet sich nun

der Existenzkampf

der Künstlerin? Sie hat ihre Studien vollendet und sieht sich plötzlich vor der Aufgabe, ihren Unterhalt zu verdienen. Ich nehme den Fall an, daß die langen Studienjahre die verfügbaren Mittel aufgebraucht haben. Zu der Ratlosigkeit, die den jungen, plötzlich auf sich selbst gestellten Künstler meist erfaßt, wenn er den Rat des Lehrers entbehren soll, gesellt sich die Unklarheit über den einzuschlagenden Weg zu einem Verdienst. Hat man einen großen Verwandten- oder Bekanntenkreis, so findet das Streben vielleicht dort irgendeine Förderung und Unterstützung. Meist wird, besonders beim Charakter des Deutschschweizers, zuerst die Skepsis des eigenen Kreises wie eine Eismauer das junge Talent umgeben. „Beweise erst, daß du etwas bist, stelle aus, und wir wollen sehen, was die Kritiker sagen. Du hättest ja viel besser getan, etwas Rechtes zu lernen". Das sind so die Worte, die die junge Künstlerin meist hören muß. Die Wenigsten geben sich Rechenschaft darüber, wie schwer es heute ist, auch nur den geringsten, moralischen und materiellen Erfolg zu erzielen. Die Künstlerin wird sich zuerst nach Ausstellungsgelegenheiten umsehen. Jemand gibt ihr den Rat, sich einem Verein anzuschließen. Da ist zuerst die Gesellschaft Schweizer. Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen. Die Statuten verlangen für die ordentliche Mitgliedschaft, daß vorher an einem Nationalen Salon, der nur in Abständen von Jahren stattfindet, oder an einem Turnus, dessen Termin nicht feststeht, und außerdem an einer der großen Gesellschaftsausstellungen ausgestellt werde. Letztere findet alle 2—3 Jahre statt. Wer nur eine der Bedingungen erfüllt hat, ist Kandidatin. Die Gesellschaft Schweiz. Maler, Bildhauer und Architekten veranstaltet alle 2—3 Jahre eine Schweizerische und jährlich eine Sektionsausstellung. Sodann seit einigen Jahren Verkaufs- und Schaufensterausstellungen. Wir Frauen können dort nur als Passivmitglieder mit ausstellen, wenn wir die Nationale mit Erfolg beschickt haben.

Das Kunsthaus hat die doppelte Aufgabe zu erfüllen, große Kunst aller Zeiten den Künstlern und dem Publikum zu vermitteln, und daneben begabten und reifen Künstlern Gelegenheit zu geben, ihre Werke zu zeigen. Um in den privaten Kunstsalons anzukommen, bedarf es entweder persönlicher Beziehungen oder aber beträchtlicher Geldopfer, solange man sich nicht einen sehr bekannten Namen erworben hat. Der Wirtschaftsbund bildender Künstler veranstaltet Ausstellungen. Die Mitgliedschaft wird abhängig gemacht vom Urteil des Vorstandes, dem Arbeiten einzuliefern sind.

Was soll nun das junge Mädchen tun? Als jugendliches Mitglied kann sie wenigstens im Lyceumklub Kontakt mit Künstlerinnen finden und Anschluß, ja vielleicht Freundschaften. Vielleicht sind ihre Arbeiten so gut, daß die Kunstsektion sie zum Weihnachtsverkauf zuläßt. Aber der Verkauf eines Bildes oder einer Plastik gehört auch dort zu den seltenen, großen Ereignissen, und der Klub muß strenge Aufnahmebedingungen haben, um dem Dilettantismus keinen Vorschub zu leisten. (Auch dort verlangt man die Beteiligung an einer „Nationalen" oder am Turnus für die ordentliche Mitgliedschaft.)

Wenn man nun bedenkt, was für große Unkosten das künstlerische Arbeiten erfordert, so sieht die Sache trostlos genug aus. Ueberall wird Reife und Qualität verlangt, die nur aus angestrengter Arbeit kommen, und doch fehlen die Mittel, Material anzuschaffen und Modelle zu nehmen. Um Ihnen einen Begriff zu geben, wie hoch sich diese Unkosten belaufen können, sage ich Ihnen, daß ein gutes Aktmodell minimal zwei Franken pro Stunde bekommt.

Es bleibt oft dem jungen Menschenkind nichts

Leg an die Hand, so ruhet Gottes Hand auf Dir.
Gotthelf.

Ein Grab in Avignon.

Das Juligewitter, das wir in der gastlichen Priorei von Villeneuve-les Avignon abgewartet, ließ uns völlig erfrischt zurück. Wie neugeboren betraten wir das andere Rhôneufer, auf welchem sich einst ein zweites Rom erhob. Ich will meine Enttäuschung nur gestehen. Macht und Größe der Kirche im Exil wollten mir in den kalten Säulen der Papstburg nicht gegenwärtig, Glanz und Eleganz einer ehemaligen Weltstadt aus ihren provinziellen Ueberresten mir nicht lebendig werden. Nichts mehr wahrzunehmen von jener fromm geschäftigten Betriebsamkeit. Und nirgends Lauras Kinder zu erblicken. Aber gewiß lag alle Schuld bei mir. Vom ersten Augenblick an erfüllte mich nur der Gedanke, ob ich wohl an jenem Grabe zu einer stillen Messe käme. Nur das. Hat doch der Vater der modernen Bildung, der vor Jahrhunderten durch diese Gassen schritt, unmißverständlich ausgesprochen, was ihm und seinesgleichen höchste Lust bedeute: „schweigende Betrachtung". Also begab ich mich, längs der Stadtmauer stromaufwärts, zur Porte Saint-Lazare, unweit welcher der Friedhof Saint-Véran durch dunkle Pinien sich ankündigt. Die freundliche Pförtnerin, an welche ich mich wandte, wollte sich an ein Schloezersches Grab nicht erinnern; sie versicherte, sie sei siebenundvierzigjährig und tue fast solange diesen Dienst: nie in all dieser Zeit sei jemand mit meinem Anliegen bei ihr erschienen. Aber auf eindringlichstes Wiederholen bekannte sie sich freilich zur vergessenen Stätte einer Dorothea welchen Namen sie liturgisch andächtig nachsprach. Und schon standen wir davor, unweit vom Friedhofeingang an der Friedhofmauer. Da lag Dorothea, unter diesem Rasen. Was der Stein erzählte, habe ich mir aufgeschrieben. Das Epitaph, in der Verstorbenen Lieblingssprache, hat ein Mittler und Mehrer klassischer Dichtung, sich einer Bitte nicht verschließend, für uns deutsch geformt — wir dürfen die Mühe in den originalen wie in Rudolf Alexander Schröders Versen hiehersetzen. Hernach möge folgen, was wir damals selbst bedachten und seither durch weitere Erkundigung ergänzten.

*

Dorothea de Rodde
e gente Schloezeria
Nata Gottingae d. X. Aug. MDCCLXX.
Obiit Avenione d. XII. Iul. MDCCCXXV.
Septemdecim annos nata
doctoris in philosophia honores obtinuit.

Mascula vis animi, quam in te iussit deus esse,
Viventi columen praesidiumque fuit.
Haec te doctrinae iuvit campos peragrantem,
Aerumnas ferre haec forti animo docuit.
At neque femineis vidit virtutibus orbam
Nascentem placidis gratia luminibus.
Te cum non posset raptam sibi ferre maritus,
Mox animae iunxit morte animam propera.
Quaequae tuo in gremio dulces transegerat annos,
Filia nunc sine te sola relicta gemit.
Hoc summum infelix queritur cumulumque dolorum,
Quod matris tumulum lacruma nulla lavat.

Männliche Kraft des Gemüts, die gottverliehene Gabe,
Unter den Lebenden einst war sie dir Stecken und Stab.
Sie wars', welche dir half der Gelehrsamkeit Felder durchstreifen,
Lehrte dich tapferen Muts tragen der Sorge Gewicht.
Traun, und es ließ dich nicht leer an den Tugenden weiblicher Anmut,
Die dich bei deiner Geburt lächelnd, die Grazie, sah.
Deinen Verlust ertrug nicht lang der Gatte, der eilend
Hinter dir drein im Tod Seele mit Seele verband.
Sie aber, die dir im Schoß erwuchs die lieblichen Jahre,
Blieb, deine Tochter, hinfort ohne dich, seufzend zurück.
Und ihren Jammer bedünkt des Unglücks krönender Gipfel,
Daß sie dein mütterlich Grab nimmer mit Tränen benetzt.

*

Goethe, der Dorothea und ihren Vater kannte, wünschte von beiden, „daß ihr Andenken erhalten bleibe". Es ist nur gerecht, mit dem Vater zu beginnen. Derselbe gehörte zu den glänzendsten Professoren, die Göttingen je besaß, und zwar zu derjenigen Kategorie, die sich dort am ruhmvollsten betätigt hatte, nämlich zu den Historikern. Es war ihm ein leichtes, seine Fachkollegen auf dem Felde des Erfolges zu schlagen, und nicht ohne Beispiel, daß er durch die Macht des Worts seine Hörer bis zu Tränen rührte. Unter den Publizisten hat keiner vor ihm eine gleiche Stellung eingenommen. Von Maria Theresia wird erzählt, sie habe einen Kabinettsbeschluß mit den Worten umgestoßen: „Was würde Schloezer dazu sagen!" Seine rein historischen Schriften zeugen bei ihrer häufigen Notizenhaftigkeit mindestens von dem hohen Streben des Verfassers, der Geschichtswissenschaft neue Seiten abzugewinnen. Das 18. Jahrhundert hatte hierin ja überhaupt einen neuen Grund gelegt. Denken wir nur an zwei Franzosen so verschiedener Art und so ungleichen Ranges wie Louis de Beaufort und Voltaire, deren einer auf dem Gebiet der römischen Vergangenheit die systematische Skepsis eingeführt, während der andere in großartiger Unersättlichkeit den modernen Universalismus begründet hat. Hier begegnen wir denn auch Schloezers eigensten Verdiensten: Erweiterung des Blickfeldes, Vertiefung der Kritik. Es war vorab der nordgermanisch-slawische Zusammenhang, den er wie kein anderer Historiker vor ihm erkannt hat. Die Nestor-Chronik, die er am Schlusse seines Lebens herausgab, wird auch von einem Nachgeborenen nicht mit anderem Gefühl zur Hand genommen werden als wie von Johannes von Müller, der sie der Welt zuerst vorgestellt hat „mit Dank also, mit Ehrfurcht".

Gelehrte pflegen ihre Kinder häufig durch die Kehrseiten der eigenen Talente zu erziehen. Jung-Stilling schildert in einem seiner vergessenen Romane, in deren abstrusem Inhalt doch auch viel Weltkunde verborgen ist, mit Ueberzeugungskraft ein solches Beispiel. „Die Geschichte Florentins" enthält die glaubhafte Figur des Richters Hallenborn, der über der Lektüre seine Vaterschaft, über den Studien seine Pflichten, über der Bildung das Leben selbst mißachtet und demgemäß durch sein eignes Blut zur Rechenschaft gezogen wird. Schloezer sündigte durch das Gegenteil. Wenn man gegen seine Erziehung einen Vorwurf erheben wollte, so betraf derselbe nichts weniger als einen zu geringen Eifer. Insbesondere dem erstgeborenen Kinde gegenüber, einer Tochter, war er unerschütterlich in Hoffnungen und Entwürfen. Als sie erst fünfzehn Monate alt war, zählte der Vater an ihr bereits „87 Wörter und 192 Ideen". So bestissen verkündete er die Großtaten des kleinen Geschöpfs, daß er sich scherzhaft mußte titulieren lassen als „Geschichtsschreiber Dortgens und der russischen Monarchie". Da sie sieben Jahre alt war, stellte ihr der bedeutende Mathematiker A. G. Kästner ein Zeugnis aus, von dem er

anderes übrig, als eine Beschäftigung zu suchen, die ihm das Existenzminimum sichert und doch noch einige Stunden für die Studien frei läßt. Sehr viele scheitern schon an dieser Klippe. Aber auch für diejenigen, welche sich durchringen, die aus dem Widerstand Energien zu schöpfen vermögen, ist heute nur sehr wenig Aussicht, sich durchzusetzen und einen einigermaßen erträglichen Lebensstandard zu erreichen. Woran liegt das? Erstens wohl daran, daß es viel zu viel Künstler gibt. Das Publikum sollte sich verpflichtet fühlen, da, wo es noch kauft, nur wirklich Gutes zu erwerben, damit durch diese Auslese die Vielzuvielen, die Halbkünstler und Dilettanten, gezwungen würden, sich andern Arbeitsgebieten zuzuwenden.

Leider machen wir täglich die Erfahrung, daß gerade der Kitsch die größte Aussicht hat, verkauft zu werden. Wir staunen oft über das tiefe Niveau, das der Wandschmuck in den Salons dieser Wohlhabender zeigt. Es wäre gar nicht möglich, daß für ganz große Summen jährlich schlechte Kunst aus dem Ausland eingeführt würde, wenn man überall das Gefühl für Qualität hätte. Die Bilderfabriken des In- und Auslandes, welche Bilder im Geschmack des Publikums von schlechten und dazu noch gewissenlosen Malern engros im Akkord malen und dann von möglichst ärmlich erscheinenden Menschen in den Häusern am Zürichberg feilbieten lassen, könnten sich nicht halten. Noch heute erzielen diese Unternehmer große Gewinne, während, von einigen Ausnahmen abgesehen, die guten Künstler kaum ein karges Leben fristen können. Hier liegen Probleme, die näher beleuchtet werden sollten.

Die Deutschschweizerin ist für ihre Wohltätigkeit berühmt. Das wollen auch wir Künstler ihr hoch anrechnen. Aber dies hat eine gefährliche Kehrseite. Man kann so das Unterscheidungsvermögen verlieren für Fälle, wo man unterstützt, und Fälle, wo man für materielle Leistung eine Gegengabe erhält, die wertvoller, bleibender ist, als Geld, die Freuden vermittelt, welche das materielle Opfer oft recht dürftig erscheinen lassen. Manchen Menschen fehlt die Fähigkeit, ein Kunstwerk als Vermittler von Freude und Glück zu betrachten. Sie haben keine Zeit mehr, dieses Glück auf sich zukommen zu lassen, vor dem Kunstwerk mit der Versenkung zu verweilen, die notwendig ist, damit es zu ihnen sprechen kann. Wie manches gute Kunstwerk, das entrüstet abgelehnt wird, würde bewundert werden, wenn man es fertig brächte, sich selbst für kurze Zeit so weit zu vergessen, daß man für dessen Schönheiten offen stände! Gerade in unserer Zeit, die in Gefahr ist, seelisch und geistig zu verarmen, wäre es eine hohe Aufgabe der Mutter, ihren Kindern Werte zu zeigen, Schönheiten zu vermitteln, die das Leben auf eine andere Basis stellen.

Was es auch den guten, anerkannten Künstlerinnen so sehr erschwert, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, ist eine Art des Publikums, sich für Kunst zu interessieren, die leider ganz enorm verbreitet ist. Man kauft ein Werk nicht, weil es einen freut, weil es im Käufer Saiten anrührt und zum Klingen bringt, die sonst stumm bleiben müßten, sondern wie ein Wertpapier mit kühlster Berechnung seiner Fähigkeit, in einigen Jahren einen nennenswerten Gewinn abzuwerfen. Das tötet natürlich jedes Verhältnis zum Kunstwerk selbst. Hier haben nun Künstlerinnen gar keine Aussicht berücksichtigt zu werden. Man glaubt nicht daran, daß sie „Marktwert" bekommen werden. Wir Künstlerinnen sind in der Hauptsache auf die Frau als Auftraggeberin angewiesen; daran sollte die Frau denken, wenn sie Aufträge zu vergeben hat. Die Kunstpflege liegt so viel mehr in der Hand des Mannes, daß der männliche Künstler dabei doch noch zu seinem Rechte käme. Die Pflege des Heims und der Geselligkeit liegt in der Hand der Frau. Wir haben heute gute Künstlerinnen, die einer Aufgabe gewachsen sind. Wie viele Möglichkeiten ergeben sich nur schon für unsere Graphikerinnen aus dem Familienleben. Anzeigen, Einladungen, Tisch- und Menü-Karten würden eine persönliche Note bekommen durch die Hand der Künstlerin. Wir haben gute Porträtkünstlerinnen in Malerei, Plastik und Graphik. Unsere Bildhauerinnen haben in der Grabmalkunst schon genug Gutes geleistet, um von der Frau berücksichtigt zu werden; sie sollte nicht in ein Geschäft gehen und für teures Geld Fabrikware kaufen. Im Garten würde vielleicht ein kleiner Brunnen erwünscht sein, oder ein Rasenplatz sehnt sich nach einer Plastik. Warum da nicht auch einmal in den Ateliers der Künstlerinnen Umschau halten? (Schluß folgt.)

Frau Bundesrat Müller †

Im hohen Alter von über 80 Jahren ist in Bern Frau Bundesrat Müller verstorben. Unermüdliches Wirken für andere hat ihr Leben gekennzeichnet. „Nicht um Lob, sondern weil es sein mußte und weil es gut war, hat sie sich für viele gemeinnützige Werke eingesetzt", lesen wir im „Bund", der im weiteren schreibt:

„Der Anfang dieser Arbeit geht in die Zeit zurück, da Eduard Müller bernischer Stadtpräsident war. Sie ist in der nachherigen langen Bundesratszeit oft gewaltig angewachsen. Das größte der Werke, das am meisten Menschen zugute kam, ist die Kriegswäscherei. Sie ist von Frau Bundesrat Müller gegründet und während der ganzen Grenzbesetzung von ihr betraut worden. Keine Arbeit war ihr zu schmutzig, damit jeder Soldat seine Wäsche sauber, geflickt oder durch neue ersetzt zurückerhalten konnte.

Frau Müller ist u. a. Gründerin des Kantonalbernischen Hausangestelltenvereins, war jahrelang seine Präsidentin und hat sein Altersheim schaffen helfen. Für die Säuglingsfürsorge ist sie bis in die letzten Tage hinein tätig gewesen.

Herr Bundesrat Müller ist von allen seinen Kollegen am längsten im Amt gewesen und seiner Frau brachte seine Aufgabe außer den gemeinnützigen auch viele gesellschaftliche Verpflichtungen. Bundesräte und Diplomaten verkehrten gerne im Haus Müller und schätzten die Klugheit der bescheidenen, arbeitsamen und begeisterungsfähigen Frau. Freundschaftliche Beziehungen über die ganze Schweiz hin und in viele Länder hinaus sind für Frau Müller schon durch den Vater und den Großvater angebahnt worden. Beide waren Professoren der Medizin und Persönlichkeiten von außergewöhnlicher Prägung. Aus dem Elternhaus hatte die Tochter, sie wurde in Sprachen und Musik gebildet, ihre große Naturfreude her und ihre Anlage für praktisches Wirken. Noch mit 80 Jahren wanderte sie selbst nachts allein durch den Reichenbachwald nach Zollikon und wehrte, als ein Auto sie den Hang hinauf zum Dorf führen wollte, ab mit den Worten: „Söt mer nit passiere!" Gleichsam als Dank für ihre körperliche Unerbittlichkeit ist Frau Bundesrat Müller nie krank gewesen. Leider ist ihr aber der große Schmerz geschehen, daß sie einen Sohn und eine Tochter durch den Tod hat verlieren und eine Tochter hat krank sehen müssen. —

Die Trauerfeier im Krematorium vereinte eine große Zahl von Leidtragenden. Herr Pfarrer Pfister schilderte das reiche Leben der Verstorbenen und dankte an ihrem Sarg für die vielen, die ihr zu danken haben. —

Soeben werden uns noch als Erinnerung an Frau Bundesrat Müller folgende Zeilen zugesandt:

Es war im Winter 1915/16, als der Gemeinnützige Frauenverein Zürich vom Armeestabe ersucht wurde, es möchte auch in Zürich eine „Kriegswäscherei" gegründet werden, um den Wehrmännern, insbesondere der 5. Division, welche nicht in der Lage waren, ihre Wäsche heimzuschicken oder gegen Bezahlung waschen zu lassen, dieselbe zu waschen, zu flicken und wenn nötig durch neue Stücke zu ersetzen. Die Organisation dieser neuen Einrichtung war nicht so einfach; denn wöchentlich oft über 300 Wäschesäcklein, vollgepfropft mit Wäsche aller Art und dem Anspruch der Soldaten, daß jeder genau wieder sein Nastuch, seine Socken, sein Hemd etc. erhalte — das war keine Kleinigkeit! Schließlich kam man dazu, an jedes Säcklein und an jedes Wäschestück die gleiche Nummer anzunähen — eine Arbeit, die (an der schmutzigen Wäsche) wenig begehrt war und auch Infektionsgefahr mit sich brachte.

Die Bernerfrauen hatten bereits für die Berner Division eine „Kriegswäscherei" eingerichtet und die Zürcherinnen haben sich durch einen Augenschein an Ort und Stelle orientieren lassen. Wir kamen gegen Mittag in das kleine Quergäßli, stiegen durch düstere Gänge und Treppen in ein Hinterhaus und fanden in einem zügigen Zimmer mit weit geöffneten Fenstern (Ende November) eine ältere Frau in einer Aermelschürze und einem Tuch um den Kopf, damit beschäftigt, an einem Berg von soeben eingetroffener Wäsche, die fast bis zur Decke aufgetürmt war, die alten Nümmerli abzutrennen und jedem Wäschestück samt Inhalt neue Nummern anzunähen — es war Frau Bundesrat Müller. —

Auf unsere verwunderten Fragen, warum sie diese ungesunde Arbeit mache, erwiderte sie lachend: „Oepper mueß si tue und ig ha keini Chind meh deheime — die angere Fraue hei jungi Lüt um sech und da isch G'fahr, bypis hei z'schleipfe, z'groß." —

Ich sah in jenen Zeiten täglich die große Hilfsbereitschaft und den Opfersinn unserer Frauen, ich kannte Soldatenmütter, welche monatelang in den primitivsten Verhältnissen aushielten, ich sah sogar in der Eisenbahn Strümpfe strickende Gattinnen von Offizieren aller Grade — aber nichts hat mich so erschüttert wie dieses Erlebnis mit Frau Bundesrat Müller. In aller Stille machte sie mit der größten Selbstverständlichkeit die geringste Arbeit für unsere Soldaten. Ganz klein kam ich mir vor gegenüber solcher Seelengröße und Güte. S. G.

Von Frauenberufsarbeit in den Vereinigten Staaten

I.

Das Internationale Arbeitsamt gibt über die Tätigkeit des Frauen-Arbeitsamtes der Vereinigten Staaten von 1935 einen Bericht bekannt, den Mary Anderson, die Vorsteherin des weiblichen Arbeitsamtes der Vereinigten Staaten von Nordamerika, ihren Vorgesetzten abgab. Bekanntlich liegt das hohe Amt des Arbeitsministers der Vereinigten Staaten in den bewährten Händen von Miß Perkins, einer nahen Mitarbeiterin von Präsident Roosevelt.

M. Anderson macht darauf aufmerksam, daß, seitdem der N. J. R. (National Industrial Recovery-act) vom Obersten Gerichtshof als ungesetzlich erklärt wurde, ihr Amt eine vergrößerte Verantwortlichkeit besitzt. Die Ausnützung der Frauen benachteiligt nicht nur diese selbst, sie drückt auch auf den Lohndurchschnitt der amerikanischen Arbeiter überhaupt, hindert das Wiedereinsetzen des wirtschaftlichen Aufstiegs und gefährdet die Gesundheit der heutigen und der zukünftigen Generationen.

Seitdem die Wichtigkeit der Arbeitsgesetzgebung und die Anwendung ihrer Richtlinien in den Staaten so zugenommen haben, hat der Beratungsdienst des weiblichen Arbeitsamtes im Dienste der Vereinigten Staaten einen bemerkenswerten Aufschwung gezeigt. Diese Tatsache wurde vor allem für die Frage der Minimallöhne festgestellt. Da der Präsident die einzelnen Staaten aufgefordert hat, Gesetze zur Regelung dieser Frage zu erlassen, hat das Bureau von vielen dieser Staaten Anfragen um Auskunft und Mithilfe erhalten und die Zahl dieser Anfragen wird voraussichtlich noch zunehmen. Gleicherweise mußte der Stand der industriellen Heimarbeit in allen ihren Phasen vom weiblichen Arbeitsamt fortwährend ernsthaft überwacht werden und wird auch weiterhin seine Aufmerksamkeit fordern.

Ein wichtiger Teil der Tätigkeit des Frauen-Arbeitsamtes bestand im Studium der Lage des Arbeitsmarktes in Gegenden, die von den vorwiegend Frauen beschäftigenden Industrien verlassen wurden, und in der Hilfeleistung an mittellose Frauen zur Gewinnung einer andern Anstellung. Auf diesem Gebiete wird noch viel zu tun sein.

Mary Anderson unterstreicht auch die Tatsache, daß die Frauen mehr und mehr zum Unterhalt der Familie beitragen. Sie hebt die Notwendigkeit hervor, über diesen Punkt genaue Angaben zu sammeln. Auf die 10 Millionen 750,000 Frauen, die in den Vereinigten Staaten eine Stelle innehaben, trugen nach der Volkszählung von 1930 mehr als 3 Millionen zum Unterhalt einer Familie von zwei oder mehr Personen bei. Eine Million dieser Arbeiterinnen waren Familienvorstand. Gegen 500,000 Frauen waren einzige Ernährerin einer Familie von zwei oder mehr Personen und ungefähr die Hälfte davon trugen zu den Unterhaltskosten einer Familie von mindestens drei Personen bei.

Das weibliche Arbeitsamt beabsichtigt, demnächst eine Enquete durchzuführen über die Anstellung von Frauen in gewissen landwirtschaftlichen Berufen und in Konservenfabriken für Früchte und Gemüse; ferner soll untersucht werden, welches die Haltung beim Sitzen bei der industriellen Arbeit ist, die vorzugsweise Frauen beschäftigt.

Im Laufe des Jahres 1935 hat das weibliche Arbeitsamt eine Studie über die Frauenarbeit unter den durch das Gesetz des N. J. R. Act notwendig gewordenen Verordnungen vollendet. Andere sehr wichtige Arbeiten wurden ausgeführt über den Ersatz und die Ausschaltung von Arbeitern durch die Rationalisierung, die Schwankungen der Entlöhnung, über die Angestellten in den Bureaux und in den Schönheitsinstituten, über die Schwankungen des Umfanges der Anstellung, über Gesundheit und Sicherheit. Alle diese Studien werden vom Gesichtspunkte der Arbeiterin aus behandelt.

II.

M. G. Daß auch in U.S.A. die Frauen auf der Hut sein müssen, um Angriffe gegen Frauenarbeit abzuwehren, zeigt ein Ausnahmegesetz für Arbeiterinnen, das für den District Columbia bestimmt ist. Es will die Arbeitszeit für alle, in jedwelchem Betrieb arbeitenden Frauen auf 40 Stunden in der Woche beschränken und wird deshalb von der amerikanischen „Women's Party" und anderen Frauenorganisationen lebhaft bekämpft. Sie betrachten die neue Verordnung als höchst gefährlich. Gefährlich besonders als Angriff gegen die in der Verfassung festgestellte Freiheit der erwachsenen Frau. Wenn ihre Rechte durch polizeiliche Maßregeln auf einem Punkt aufgehoben werden, so ist es nicht ausgeschlossen, daß sie auf irgend einem andern Punkt ebenfalls angegriffen werden. Außerdem würde das Gesetz sich für Arbeiterinnen gefährlich auswirken, indem der Arbeitgeber, der Frauen anstellt, für diese eine besondere Buchführung einzurichten hätte. Dazu müßte er gewähren, daß sein Betrieb jederzeit für polizeiliche Nachforschung offen stehe, was vielen Arbeitgebern ein Grund sein würde, keine Frauen anzustellen.

Wenn man bedenkt, wie ausgedehnt das Arbeitsgebiet der amerikanischen Frau ist, so versteht man, daß ein solches, sozusagen prohibitives Gesetz für die Frauen, hartnäckig bekämpft wird. Sollen — um nur einige Beispiele anzuführen — die weiblichen Mitglieder des Kongresses, des House of Representatives, bei den außerordentlichen Abend- und Nachtsitzungen sich entschuldigen lassen, oder das zum neuen Gesetz vorgesehene Hour Law Board um die Erlaubnis bitten, weiter tagen zu können? Müßten Frauen, die als Richter im Amte sind, bei Gerichtssitzungen, die länger als die ihnen gewährte Arbeitszeit dauern, sich vertreten lassen? In dem in Frage kommenden District Columbia, betreiben eine große Anzahl Frauen Hotels und Restaurants. Ist es denkbar, daß sie, unter dem neuen Gesetz, in ihrer Stellung bleiben könnten? Und was würde dieses Gesetz bei den in der staatlichen Verwaltung angestellten Frauen für eine Auswirkung haben? Daß Hunderte um ihre Stelle kämen, scheint ziemlich sicher. Denn es besteht in den Vereinigten Staaten ein Gewohnheitsrecht, daß wenn es gewünscht wird, jeder Staatsangestellter, ohne Extravergütung, über die übliche Zeit arbeiten muß. Wenn die Frauen zu diesem Extradienst nicht mehr zugelassen würden, so hätte es zur Folge, daß sie „vom Gesetz aus dem Staatsdienst des Distrikes Columbia weggefegt würden, wie die dürren Blätter vom Wind."

Das Gesetz wird als „ein Beispiel, das von der ganzen Nation zu befolgen ist," empfohlen. „Seine Einführung", sagen dagegen die Amerikanerinnen — „ist der erste Schritte auf dem Weg der diktatorialen Kontrolle der Frauen und ist identisch mit den Maßnahmen, die man anderwärts ergreift, um die Frauen zum Zustand von Erzeugerinnen von Kanonenfutter herabzuziehen. Wenn wir nicht all unsere politische und gesetzliche Macht daran setzen, diesen Angriff zunichte zu machen, werden wir uns bald zu den Frauen von Deutschland und Italien in ihrer wissenschaftlichen und politischen Absonderung gesellen können."

Interessiert Sie das?

Die 4,066,400 Einwohner unseres Landes leben in 1,002,915 Haushaltungen;

davon sind

846,431 Haushaltungen

zugleich das Heim einer Familie.

84,563 Personen führen Einzelhaushalt und in 63,593 Haushaltungen haben sich 175,400 Personen, die nicht Familienglieder sind, zusammengeschlossen.

sagte, es würde einen doppelt so alten Jüngling ehren. Mit acht Jahren spielte und sang sie öffentlich. Mit elf Jahren durfte sie ihren Vater nach Italien begleiten. Nur selten war ein Mädchen der Welt in diesem Maß gewachsen. Sie blieb sich weder am Hofe zu Florenz noch vor dem Heiligen Vater etwas schuldig. Heinse, damals in Rom verweilend, war stolz, ihr Cicerone durch die Ewige Stadt sein zu dürfen. Und ein ansehnlicher Künstler, der Schaffhauser Alexander Trippel, schuf dort ihre Büste, die man nur schwer vergessen kann: so durchaus Gestalt und doch übergeistigt ist sie, so vollkommen durchformt und doch unangetastet, so rührend in der Mischung heiterster Gegenwart und dunkler Ahnung, bereit zum Leiden wie zum Widerstand entschlossen, gewissermaßen Muse und gewissermaßen Amazone, kaum übertroffener Triumph des bildhauerischen Klassizismus jener Jahre.

Zu den ältern Göttinger Freundinnen Dorotheas gehörte in erster Linie eine Tochter des Orientalisten Michaelis, die als Gattin Schellings gestorben und als Caroline schlechthin in die Geschichte eingegangen ist. Caroline, eine große Natur und eine strenge Richterin, nannte das vom alten Schloezer angewandte System eine Erziehung „à la Galitzin". Diese Fürstin, Beschützerin von Hemsterhuys und Hamann, galt ihren hohen Freunden als Spiegel gebildetster Weiblichkeit. Was der alte Schloezer mit Dorotheen vorhatte, ging über das Programm der gefeierten Weltdame hinaus. Er fand alsbald Gelegenheit, seine Schülerin eine nicht alltägliche Probe bestehen zu lassen. Die Göttinger Professoren hatten beschlossen, bei Gelegenheit der fünfzigsten Stiftungsfeier der Universität ihren berühmtesten Kollegen durch akademische Ehrung seiner berühmten Tochter auszuzeichnen. Der Vater entgegnete, man möchte sein Kind nicht ehren, sondern prüfen. Und so ereignete sich die bisher unerhörte Promotion einer Siebzehnjährigen. Dorothea, damals bereits im Besitz von mehr als zehn Sprachen, bestand vor versammelter Fakultät das Rigorosum prachtvoll in Mathematik, Mineralogie, Geschichte, Architektur und der Auslegung einer Horazischen Ode, den Blick doch nicht immer abwendend von dem bereitgestellten Kuchen. Erschienen war die erste deutsche Doktorin der Philosophie in einem weißen Musselinkleid, mit einem weißen Flor im Haar, „der ganze Anzug wie der einer Braut, mein Vater hatte es so haben wollen". Es ist nie eine holdseligere Vermählung mit der Wissenschaft gefeiert worden.

Muß man es besonders aussprechen, daß es dem Vater schwer wurde, die Tochter — „noch dazu eine solche Tochter", pflegte er zu sagen — in eine irdische Ehe wegzugeben? Dorothea wurde Gattin eines Lübecker Patriziers. Die Zeit der Riesen, die uns die alten Sagen melden, war dort längst vorbei, nicht minder das Zeitalter der Heroen, über das wir uns in Rankes Reformationsgeschichte, im Kapitel über Wullenweber, noch gerne unterrichten. Die Hansastadt an der Trave war längst zu einer minder verwegenen Lebenspraxis übergegangen: das Aeußerste, was sie ihren Bürgern zu verstatten pflegte, war sparsamer Genuß. Dorotheas Gatte, der Ratsherr Matthäus Rodde, brauchte sich nicht ängstlich an die Zensur der Stadt zu halten, hing diese in finanziellen Nöten doch ganz von seiner Bürgschaft ab. Es war nur folgerichtig, daß man ihn zum Bürgermeister wählte und seinem großen Repräsentationstalent ganz angemessen, wenn man ihn in außerordentlicher Mission nach Paris sandte. Sein Empfang durch Napoleon, seiner Gattin Vorstellung bei Josephine, waren öffentlich besprochene Ereignisse. Und insofern Matthäus Rodde einer verbindlichen Bestätigung seiner prunkvollen Situation bedurfte, erhielt er auch noch diese, als der Römische Kaiser Deutscher Nation ihn in den Adelsstand erhob. Aber schon konnte das Reich, das die Seinen noch ehrte, sie nicht mehr beschützen: das Katastrophenjahr 1806, das weite Teile Deutschlands mit Unheil überzog, vernichtete mit der Existenz der freien Reichsstadt den Wohlstand des Roddeschen Hauses. Für Dorothea ergab sich unter Not und Schrecken die Veranlassung, neue Seiten ihres Wesens zu entfalten. Selber Opfer, trat die Gattin des Bürgermeisters von Lübeck, mit nicht minderer Hoheit wie zu gleicher Zeit die Gattin des Königs von Preußen, als Fürbitterin andrer Opfer vor den Sieger. Daß wir das wissen, verdanken wir freilich nicht ihr selber, sondern dem Manne, der, wenn auch nur in Andeutungen, ihr erster und ihr größter Biograph gewesen ist: Charles de Villers.

Sein Name erinnert an einen merkwürdigen Zug der europäischen Geschichte. Sowie nämlich in ihr ein großes Schisma auftritt, muß ebendasselbe dazu beitragen, es wiederum zu überbrücken. Wie tief hat die Reformation den Kontinent zerrissen! Aber aus der Reformation sind die Hugenotten hervorgegangen, denen Herder zubilligte, daß sie zuerst zusammendachten, was „sonst jedes Land oft nur für sich allein gedacht hatte". Wie tief hat die Französische Revolution Frankreich und Deutschland verfeindet! Aber aus der Revolution ist die Emigration hervorgegangen, der Europa so beredte Plaidoyers des Europäismus schuldet, als es jemals erhielt. Jene ganze Literatur, worin der Genius dem Genius begegnet, konnte sich aus vielen Gründen im Gedächtnis der Nachwelt nur ausnahmsweise einbürgern. Und doch sind jene Uebersetzungen, Monographien und Synthesen des Dankes zweier Völker wert. Das besondere Gebiet des Emigranten Charles de Villers betraf die Vermittlung der Ideen. Sein Werk über Kant hat den französischen Kantianismus, sein Werk über Luther das französische Verständnis des deutschen Protestantismus begründet. Was Dorothea Schloezer in Göttingen und Dorothea Rodde in Lübeck für Villers gewesen ist, das soll hier nicht im einzelnen behandelt werden. Es genüge festzustellen, daß er letztwillig seinen gesamten Nachlaß der deutschen Freundin vermacht hat. Es genüge zu wissen, daß sie, um einen Nachruf für den vor ihr hingeschiedenen Freund gebeten, sich dessen mit den Worten weigerte: „Ich müßte zu viel von mir selbst reden und das kann ich nicht, da ich wirklich einen kleinen Anteil daran habe, daß er in die deutsche Literatur eingeweiht worden ist."

Das Material ist da, welches beweist, daß Dorothea die Wahrheit sagte. Gleich die erste von Charles de Villers in Deutschland veröffentlichte Schrift — Ueber den Mißbrauch der Grammatik — hat die Form eines Briefes an „Mademoiselle D. S." Seine großherzigste Broschüre — Ueber die Katastrophe Lübecks — hat zur Heroine „Madame R..." Aber die schönste Huldigung, die er ihr dargebracht, verzichtet selbst auf die Zitierung ihrer Initialen. Ich spreche von der kleinen Schrift, welcher der Autor den langen Titel gab: „Sur la manière essentiellement différente dont les poètes français et les allemands traitent l'amour." Diese Phantasie über ein geschichtliches Thema erhielt von ihrem neulichen Herausgeber den zutreffenden kürzeren Titel einer „Erotique comparée". Wer sie liest, überzeugt sich von der ewigen Aktualität wahrer Historie. Villers umfaßt mit prächtiger Beherrschung

Streifzug ins Ausland

In Deutschland:

Schlichtungsstellen der National-sozialistischen Frauenschaft.

In der NS-Frauenschaft und dem deutschen Frauenwerk wurden bei den Kreisen, Gauen und der Reichsfrauenführung Schlichtungsstellen errichtet, über die Dr. J. Eben-Servaes in der „Nationalsozialistischen Parteikorrespondenz" berichtet. Es soll hier versucht werden, bei persönlichen Zwistigkeiten einzelner Frauen einen Ausgleich zu schaffen. Da persönliche Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten hinter den größeren Aufgaben der Gemeinschaft zurückzustehen haben, sollen, wenn eine Aussöhnung nicht zustande kommt, auch Entscheidungen getroffen werden. Als Mittel stehen diesen Schlichtungsstellen Verweis, Verwarnung, zeitweilige Ausschaltung aus der Mitarbeit mit dem Verbot, die Nadel der Frauenschaft oder des Frauenwerks zu tragen, und schließlich der Ausschluß aus der NS-Frauenschaft zur Verfügung. Die Schlichtungsstellen sind besetzt mit einer Leiterin und zwei Beisitzerinnen, von denen die Leiterin oder eine Beisitzerin Juristin sein soll.

Aus Holland:

Die holländischen Frauenverbände betrauern den Verlust von Marie Elisabeth van Dusseldorp. Unsere holländische Korrespondentin schreibt: Wo van Dusseldorp ist ein typisches Beispiel gewesen für die Frau, welche aus innerstem Drange in das Berufsleben eintrat. Als Kind sehr vermögender Eltern, erhielt sie die damals noch übliche Erziehung „höherer Töchter". Das unbedeutende Jungmädchen-Leben konnte sie jedoch nach Abholvierung der Schule ganz und gar nicht befriedigen. Mutig fing sie — schon erwachsen — von vorne an und bestand als Neunundzwanzigjährige ihr Abitur. Während den Kriegsjahren studierte sie in Amsterdam und war während einigen Jahren im Wilhelminakrankenhaus Assistentin des Psychiaters Prof. Bouman. 1922 übersiedelte sie nach Haag, wo ihre Eltern wohnten, und trat ins „Juliana"-Kinderkrankenhaus ein. Als vor zwei Jahren der Direktor sein Amt niederlegte, wurde Fräulein van Dusseldorp auf seinen dringenden Wunsch hin zu seiner Nachfolgerin ernannt. Es war dies das erstemal, daß die oberste Leitung eines großen Krankenhauses in die Hand einer Frau gelegt wurde.

Sowohl unter ihren Kollegen, bei Patienten und deren Angehörigen, bei der Schwesterschaft und beim Krankenhauspersonal war Dr. van Dusseldorp eine unumstritten geliebte Persönlichkeit. Sie selber war immer vollkommen glücklich in ihrer Arbeit. Eine ausgeglichene, zur vollen inneren Reife gelangte Persönlichkeit, die dank den Errungenschaften der Frauenbewegung, den Weg gesunden hatte, um für Zahllose eine Helferin zu sein." W. W. F.-D.

Noch eine Hundertjährige

Vor kurzem haben wir unsern Lesern als hundertjährigen Jubilaren den ersten Frauenverein der Schweiz vorgestellt. Heute sei von einer Hundertjährigen berichtet, deren Dasein und hohes Alter in wesentlichem Zusammenhang steht mit den Bildungsbestrebungen der Frau in Vergangenheit und Gegenwart. Hundert Jahre sind es her, daß die

Mädchenschule Bern

gegründet wurde. Damals, zu den Zeiten des jungen Liberalismus, war der Ruf nach Bildung und Wissen für alle Volksgenossen erstmalig ertönt. In diese Zeit fällt manche Gründung schweizerischer Volksschulen. Auch die bessere Bildung der Mädchen ward bewußte Forderung. Die erste höhere Mädchenschule in Bern war die „bürgerliche Mädchenschule". Die „Berna" berichtet über die Gründung dieser Schule und der 1836 folgenden „Einwohner-Mädchenschule", der eigentlichen Jubilarin, u. a. folgendes: „Ursprünglich als Privatschule von einer genialen Lehrerin, Frl. Le Grand, mit den Pfarrherren Baggesen und Rytz gegründet, übernahm sie 1834 die Burgergemeinde, mit der Verpflichtung, neben den Töchtern der Bernburger auch solche der „Einsassen" aufzunehmen. Offenbar geschah dies für die bildungshungrige weibliche Jugend der nichtburgerlichen Einwohner, die sich durch viele neue Beamte vermehrt hatten, nicht in genügendem Maße, so daß sich ein Schulverein bildete, der 1836 eine zweite, die sogenannte „Einwohner-Mädchenschule" gründete. Beide sind dann 1880 in die Mädchensekundarschule übergegangen, beide können also als Vorläuferinnen gelten, aber ihrer ganzen Einrichtung und Geschichte nach ist die Einwohner-Mädchenschule die Jugendgestalt der Mädchensekundarschule oder „Mädchenschule der Stadt Bern, wie sie heute heißt, darum feiern wir 1936 ihr Jubiläum."

Die geistige Führung dieser Schule haben zwei Männer wesentlich gestaltet, Gustav Fölich und Josef Viktor Widmann. Ihnen standen kluge und fähige Lehrerinnen zur Seite. Aus dieser Schule hat sich dann die heutige Mädchensekundarschule entwickelt. „Was dieser Schule „Niveau" gab", so lesen wir in der Berna weiter, „das waren vor allem die tüchtigen Lehrkräfte, die glänzenden Fachlehrer, die unvergeßlichen Erzieherinnen wie Frl. Martig, Frl. Streit, Frl. Steck, um nur einige der nicht mehr Lebenden zu nennen, nicht zu vergessen die langjährige Letterin der Fortbildungsklasse, Frl. Marh Müller und die erste Fachlehrerin am Seminar, Frl. Dr. Graf! Viele, die der Schule später im Berufe dienten, waren ehemalige Schülerinnen, und es zeigte sich, daß die vielverschrieene Schule, die manchmal „alles nivellierend — materialistisch, — religionslos" bezeichnet wurde, doch fähig war, das beste hervorzubringen: verantwortungsbewußte Persönlichkeiten, wirkliche Führerinnen der Jugend ....

.... Einzelne Abteilungen, wie z. B. die Fortbildungsschule, wurden besonders zeitgemäß und vielseitig ausgebaut, während andere, wie die Gymnasialklasse, leider wieder eingegangen sind. Dadurch werden die Mädchen von Bern, die sich auf die Matura vorbereiten möchten, schon sehr früh jeder weiblichen Lehrkraft beraubt, was ganz gewiß vom Standpunkt der Mädchen- und Lehrerinnenbildung aus sehr zu bedauern ist.

Und noch eines möge nicht unerwähnt bleiben, wenn wir die Geschichte der Schule aufleben lassen: Fröhlich, der ihr seinen Stempel aufdrückte, war Deutscher, Widmann von Geburt Oesterreicher. Hatte darum die Schule unschweizerisches Gepräge, sind etwa jene Schülerinnen weniger gute Bürgerinnen geworden? Jene Männer suchten und fanden in unserem Lande eine Heimat für ihren hohen, freien Geist, und keine Maßnahmen „fremdenpolizeilicher" Art hinderten sie daran, Generationen von tüchtigen Schweizer Frauen heranzubilden. Wir danken ihnen dafür und hoffen, es möge auch für uns wieder eine Zeit kommen, wo neben der Forderung von Wissen und Charakter die Frage nach der Nationalität mehr in den Hintergrund tritt.

Wir danken aber auch den Heutigen, die an der Schule weiter arbeiten, in einer für die Frauenberufe schweren Zeit, wo vieles verworren ist und von allen Seiten her umgewälzt und umgewertet wird, so daß es viel innere Festigkeit braucht und einen unbeirrbaren Glauben an das Gute im Menschen, um die Erzieheraufgabe zu erfüllen."

Frau und Politik

In der Schweiz.

Der Regierungsrat von Baselstadt hat Frau Gschwind-Regenaß in die kantonale Preiskontrollkommission gewählt. Es ist dies die Antwort auf eine gemeinsame Eingabe der Frauenzentrale, des Katholischen Frauenbundes, der sozialen Frauengruppe und des Frauenkomitees gegen Krieg und Fascismus, die sich alle auf einen Vorschlag hatten einigen können.

Von finnischen Frauen

Auf die im Juli dieses Jahres stattgefundenen Reichstagswahlen in Finnland haben die finnischen Frauen in Versammlungen vorbereitet und ihre Kandidatinnen aufgestellt, um ihre Interessen rechtsmäßig zu stützen und zu fördern.

Der im Reichstag aufgeworfene Vorschlag, „die Anstellung der verheirateten Frau im Dienste des Staates" zu verbieten, wurde einstimmig verworfen, da dies nicht zur Lösung des Arbeitslosenproblems beitrage, wie von allen Parteien erkannt wurde.

Dieses Land, das durch eine intelligente Wirtschaftspolitik seine finanzielle Lage so günstig geleitet hat, ist auch einem Vorschlag, der den Frauen den Zutritt zu einigen Aemtern nicht mehr gewähren sollte, entgegengetreten, indem man keine Aenderung des betreffenden Gesetzes, wonach alle Bürger die gleichen Rechte besitzen, vornehmen wollte.

Das wohl wichtigste Ergebnis war die Steuerregulierung. Bis dahin wurde das Vermögen oder der Verdienst von Mann und Frau zusammengelegt und gemeinsam taxiert. Dies empfand die Landbevölkerung oft als ungerecht, indem sie geltend machte, daß der Frau in der Stadt mehr Verdienstmöglichkeiten offen stehen, es ist dies von dieser Seite her befremdend, da die Bäuerin wohl eine tüchtige Arbeitskraft ist, aber keinen Lohn bezieht. Nach dem neuen Gesetzentwurf werden ab 1936 die Steuern von Mann und Frau separat eingezogen.

Ferner wurde über eine Jungesellensteuer abgestimmt. Jede Person über 24 Jahre, die weder für eine Familie noch jemand zu sorgen hat, ist zu einer Abgabe von 20 Prozent der Einkommensteuer verpflichtet. Da diese nicht hoch bemessen ist, und in den wenigsten Fällen hart empfunden wird, haben die Frauen abgesehen, dagegen eine Eingabe einzuleiten, obwohl dies von alleinstehenden Frauen als ungerecht empfunden wurde. J.

Sogar in Afrika!

In Constantine, der unter französischer Verwaltung stehenden nordafrikanischen Stadt, hat der Stadtrat durch Vermittlung von Mme. Alquiet, der bekannten französischen Archäologin, Erforscherin der Trümmer von Zama und Vorsitzenden des dortigen Stimmrechtsverbandes, die Frauen als beigeordnete Stadträtinnen zur Mitarbeit zugelassen. Sie werden mit beratender Stimme an Kommissionssitzungen teilnehmen.

Damit hat die Neuerung, die jetzt in vielen Gemeinden Frankreichs Eingang findet, Frauen, trotzdem das Gesetz ihnen noch verbietet gleichberechtigte Staatsbürgerinnen zu sein, in die Gemeinderäte zu wählen, auch jenseits des Meeres Eingang gefunden. In Frankreich haben neuerdings viele Gemeinden „Gemeinderätinnen mit beratender Stimme" gewählt, welche in den Gemeinderatssitzungen mitarbeiten zum Wohle ihrer Mitbürger. Daß diese Neuerung nur der unermüdlichen Vorarbeit der Frauenstimmrechtsvereine und einzelner verständnisvoller männlicher Freunde des Frauenstimmrechts zu danken ist, ist selbstverständlich.

Wann machen wir die Probe?

Die Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa"

Manche unserer Leserinnen wird es interessieren, in welcher Art die Bürgschaftsgenossenschaft Saffa ihre große geschäftliche Aufgabe erledigt. Mit nicht unbedeutenden Mitteln ausgestattet, ist die Bürgschaftsgenossenschaft in der Lage, Geschäftsfrauen zur Seite zu stehen, Studien zur beruflichen Fortbildung durch Vermitteln von Darlehen zu ermöglichen, Frauenvereinigungen, welche Geschäftsbetriebe führen, zu stützen, u. a. m.

Die beiden finanziellen Beratungsstellen in Zürich und Bern, angegliedert an die Schweizerische Volksbank, bewältigen alljährlich ein großes Arbeitspensum, ebenso die Mitglieder des Geschäftsausschusses der Genossenschaft unter dem Präsidium von Dr. Dora Schmidt, Bern. Soeben ist der Tätigkeitsbericht über die Leistungen eines Jahres veröffentlicht worden. 165 neue Gesuche um Bürgschaften mußten geprüft werden; 60 neue Verbürgungen wurden durchgeführt, wovon z. B. 10 bei Uebernahme von Geschäften, 9 bei Neueröffnung von Geschäften, 28 für schon bestehende Betriebe bewilligt wurden. Außerdem kam noch Kautionsstellung und berufliche Weiterbildung in Frage. Ueber das grundsätzliche Vorgehen äußert sich der Bericht:

„In den Anfragen spiegelt sich sehr stark die allgemeine Wirtschaftslage wieder. Neben zahlreichen erfreulichen Gesuchen wird Hilfe immer häufiger zur Beschaffung von Kapital für in Schwierigkeiten geratene Betriebe angerufen. In diesen Fällen ist eine sehr genaue Prüfung der Verhältnisse ganz besonders am Platz. Unserm Grundsatz, neben der persönlichen Würdigkeit und beruflichen Tüchtigkeit der Gesuchstellerin auch die Aussichten ihres Unternehmens in Betracht zu ziehen und eine Bürgschaft nur einzugehen, wenn der Gesuchstellerin mit einem Kredit wirklich geholfen ist und Aussicht auf Rückzahlung besteht, sind wir treu geblieben. Bei der großen Konkurrenz auf allen Gebieten und den vielen Schwierigkeiten zeigt sich immer deutlicher, wie viel an der Persönlichkeit liegt. Nur bei großer Tüchtigkeit und wirklicher Eignung besteht heutzutage Aussicht auf Erfolg. Leider führt die Prüfung in vielen Fällen zur Ablehnung, sei es, daß bestehende Betriebe auch durch Darlehen nicht mehr zu retten sind, sei es, daß neu zu eröffnende oder zu übernehmende Geschäfte zum vornherein aussichtslos erscheinen. Auch in diesen Fällen sind wir bemüht, den Gesuchstellerinnen zu raten und ihnen andere Möglichkeiten zu weisen."

Begreiflicherweise kommen am meisten Gesuche aus den Gebieten von Handel und Gewerbe. Auch die Gesuche für berufliche Ausbildung haben zugenommen. Alle Gesuche werden sehr genau geprüft und aus solchen aklärenden Besprechungen ergeben sich oft Ratschläge, mit welchen die erfahrenen Sekretärinnen der Beratungsstellen, Anna Martin, Bern, und Dr. Elisabeth Naegeli, Zürich, den Gesuchstellerinnen zur Seite stehen können.

Einige Zahlen

mögen den Umfang der Geschäfte illustrieren. Es stehen zurzeit Verbürgungen offen im Betrage von Fr. 475,950.—, die sich auf 194 Bürgschaften verteilen. An diese Summen wurden schon erhebliche Beträge wieder zurückgegeben, so daß die eigentlichen, jetzt verbürgten Gelder Fr. 317,525.— ausmachen. Die Rückzahlung der bewilligten Kredite wird als zufriedenstellend gemeldet.

Die beiden finanziellen Beratungsstellen wurden fortwährend stark in Anspruch genommen. Die steigende Zahl von Besprechungen zeigt, daß sie einem Bedürfnis entsprechen. Täglich kommen die Beraterinnen mit andern Problemen und neuen Gebieten finanzwirtschaftlicher Fragen in Berührung. Oft zeigt es sich, daß viele Frauen noch viel besser orientiert sein sollten über die heute so besonders schwierigen Fragen der Geldverwaltung. Das Bedürfnis nach vermehrten Kenntnissen dieser Art ist in vielen Frauenkreisen wach. Durch Vorträge helfen die Beraterinnen, Aufklärung über Geld- und Wirtschaftsfragen in weite und verschiedenartigste Frauenkreise zu tragen. 48 solcher Vorträge wurden abgehalten.

Wie wertvoll, daß das gute finanzielle Endresultat der großen Ausstellung für Frauenarbeit Saffa den Grundstein legen konnte zu diesem nun schon seit Jahren aufgebauten neuen Werke. Mehr als je ist heute, wo finanzielle Sorgen so viel Platz einnehmen, zu begrüßen, daß ein Frauenwerk besteht, das in fruchtbarer, aufbauender Arbeit helfen kann, tüchtigen Geschäftsfrauen und aufstrebenden Berufsarbeiterinnen Stütze zu sein. —

Von Ferien-Erfahrungen

Als Sommergast in einem dänischen Ferienlager.

Alljährlich bietet die dänische Frauenvereinigung ihre Mitglieder zu einer Zusammenkunft auf, sich in irgend einer schönen Gegend des Landes zu treffen. Ganz speziell geht der Ruf an die jungen Frauen und Töchter, ob nun Mitglied dieser Vereinigung oder nicht, sich während einiger froher Sommertage geistige und körperliche Frische und Erholung zu verschaffen. Da der Aufenthalt für eine Woche nur Kr. 25.— beträgt, so können sich viele Hausmütter und Angestellte diesen Ferienaufenthalt gönnen, der ihnen sonst nicht beschieden wäre.

Diesen Sommer fand die Ferienwoche in Als, einem entzückenden Städtchen am Kattegat, statt. Aufgehoben waren die Teilnehmerinnen in der sich ganz in der Nähe befindenden Volkshochschule Danebod, die für das Wohl der Gäste in jeder Beziehung vortrefflich sorgte. Dazu half auch die im Sommerglast daliegende jütische Landschaft, weithin wallende Kornfelder, von Buchenwald umsäumter Strand, der müden Städtekinnen durch würzige Seeluft zu neuer Kraft und Lebensfreude verhalf.

Basel * Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. – Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.–, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.– bis 8.–. Alkoholfreie Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.807.
P 1489-1 Q

die Zeugnisse von Tacitus bis zu den deutschen Klassikern, denselben gleich viele französische Stufen an die Seite stellend, um zur Antithese des Idealismus und des Realismus in der Liebe zu gelangen. Ich könnte nicht bekennen, daß er dabei seinem eigenen Volke gegenüber stets gerecht verfährt. Dies aber ist auch nicht der Sinn seiner Verkündigung. Sein Absehen geht vielmehr dahin, etwas, das für einmal am Boden liegt, in Gedanken wieder zu erhöhen. Im selben Jahre 1806, da Deutschland unter der siegreichen französischen Armee zusammenbrach, erklärt Charles de Villers in seiner Eigenschaft als Franzose sich für besiegt durch eine deutsche Frau. Nicht anders nämlich verhält es sich. Man hat gesagt, auf dem Grunde alles dessen, was in den Büchern, Bildern und Gesetzen steht, entdecke man den Schatten einer weiblichen Gestalt. Auf dem Grunde der „Erotique comparée" entdeckt man den Schatten Dorotheas.

Damit war ihre Mission erfüllt. Es blieb ihr nur noch übrig, die Bühne, die sie mit Erfolg betreten, mit angemessenem Anstand zu verlassen. Das wurde ihr recht schwer gemacht. Diejenigen, die nur die Schmerzen ihrer eignen Dumpfheit kennen, wissen nichts von den Qualen, welche der aus dem Licht Verstoßnen im ungewohnten Dunkel warten. Der Gatte Dorotheas, der Aemter und Würden beraubt, trat in die Sphäre seiner angebornen Unbedeutendheit zurück. Die Gattin vertauschte das weite Lübecker Patrizierhaus mit einer schlichten Wohnung in der Vaterstadt. Es blieb ihr nicht erspart die Kunst zu lernen, aus den Räumen andrer die Mittel für die eignen Zimmer zu beschaffen. Den erborgten Glanz einer damals von ihr geladenen Gesellschaft nennt sie melancholisch-witzig, mit einer nun wieder geläufig gewordenen Anspielung, „ganz geeignet, in Don Ramudo de Colibrados mitzuspielen". Die alte Sicherheit des Auftretens blieb ihr unter neuen Bedingungen nicht immer treu. Als sie zur Zeit der Freiheitskriege, namens der Weiblichkeit des Orts, den Göttingen durchziehenden Marschall Bernadotte zu begrüßen hatte, blieb sie mitten in der Rede stecken — vor demselben Bernadotte, dem sie in Lübecks trübsten Tagen fürstlich begegnet war. Soviel leichter ist es manchmal, dem Unglück, denn einer Schwierigkeit sich gewachsen zu erweisen. Ihre einst schmelzenden Züge verhärteten sich, die einst bezaubernde Schmiegsamkeit wich von ihr. Und doch blieb sie ein Phänomen.

Die, welche Augen hatten, tief zu sehen, bemerkten, wie ihr Glanz nach innen ging. Benjamin Constant, in seinem „Journal intime", bezeichnet 1811 eine kleine Einladung bei ihr als „souper gai". Mit wieviel Geist muß sie diese Notiz des scharfsinnigen und verwöhnten Mannes gerechtfertigt haben. Goethe, in seinen Tag- und Jahresheften, bezeichnet 1820 ihren Besuch im Botanischen Garten zu Jena als eine der Begegnungen, die ihn „beglückten und erfreuten". Mit wieviel Naturhaftigkeit muß sie die verborgene Schichternheit des milden Weisen überwunden haben. Und freilich benötigte sie eine tiefste Kraft, hatte das Schicksal ihr doch eine hohe Scheiderolle zugedacht: sie sollte sterben wie der Pelikan. Längst hatte der Tod mit der ihm eigenen Unbelehrbarkeit begonnen, in ihrer Familie die Reihen der Generationen zu vertauschen. Die erstgeborne Tochter und der einzige Sohn starben ihr weg, das letzte ihr gebliebene Kind zu retten, setzte sie ihre letzten Mittel ein. Es war noch nicht so lange her, daß man in Deutschland angefangen, im Süden Heilung zu suchen. Der Winterthurer Aesthetiker J. G. Sulzer, einer der Direktoren der Berliner Akademie, sagt in seiner durch Knappheit eindrucksvollen Selbstbiographie, er sei durch die Lektüre des englischen Romanschriftstellers Smollett auf die Idee gekommen, von Nizza Besserung seines Lungenleidens zu erhoffen. Dorothea reiste mit der Tochter nach Marseille, wo diese genas, während die Mutter selber auf dem Rückwege von Marseille in Avignon einem raschen Fieber erlag. Als sie schon nicht mehr sprach, gab sie noch Zeichen ihres Geistes: mit zitternder Hand bezeichnete sie die Stelle im Petrarca, da er die scheidende Seele zu fernern Zielen ziehen läßt. An den Zurückgebliebenen erfüllte sich ihre Bestimmung. Der verwitwete Gatte, seines Lebenshalts beraubt, folgte der Gattin innerhalb Jahresfrist im Tode nach. Die verwaiste Tochter heiratete einen Freiherrn von Bernburg. Dort ruhte nachmals auf ihrer heranblühenden Kindern das Auge des großen Jugenderinnerers Wilhelm von Kügelgen.

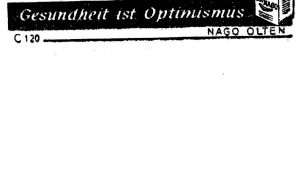
*

Es ist bereits geraume Zeit verstrichen, seit Immanuel Kant seine Gedanken darüber äußerte, „wie es unsere späten Nachkommen anfangen werden, die Last von Geschichte, die wir ihnen nach einigen Jahrhunderten hinterlassen möchten, zu fassen." Kants Bedenken waren sehr begründet und sind es heute mehr denn je. Man soll das historische Gedächtnis nicht sinnlos beschweren. Aber man soll es auch nicht leichtfertig sinnvoller Schönheit berauben. Es gibt Gestalten, die mehr dadurch ins Reich der Erinnerung einzugehen verdienen, daß sie exemplarisch am Kreuzweg der Geschichte standen, als daß sie selbst durch eigne Leistung Geschichte gemacht hätten.

Das möchte auch in unserm Falle gelten. Wir könnten auf Grund der vorgelegten Proben nicht einmal dem öffentlich geäußerten Vorschlag, ihre Briefe insgesamt herauszugeben, mit besonderer Erwartung beipflichten. Nicht das, was sie geschrieben, sondern was sie gewesen, scheint uns an ihr bedeutend.

Ohne Dorothea fehlte der deutschen Aufklärung die weiblichste Episode, der rondeutschen Bildhauerei das bezaubernste Modell, der französischen Interpretation Deutschlands die verschwiegendste Muse. Ohne Dorothea fehlte uns vor allem sie selber. Durch ihre strenge Sanftheit hat sie denjenigen Charakterzug ihres Geschlechts verherrlicht, der noch immer seine unwiderstehlichste Waffe war. Jeder Mensch hat seinen eignen Ton. Der Ton Dorotheas ist nicht tief, aber unübertrefflich rein: Kristall. Ich will mich hier nicht wiederholen, sondern schließen, und tue es am liebsten mit einem Worte von ihr selbst. Als junges Mädchen schrieb sie einem Studenten ins Stammbuch, neckisch und zugleich ernst die eigene Grabschrift vorwegnehmend: „Virtus est feminini generis."

Fritz Ernst



Diese Ferienwoche bietet an Unterhaltung, Vorträgen, gemeinsamem Wandern und Singen so viel Belehrendes und Abwechslungsreiches, daß die Tage und ein Teil der langen, hellen Nächte im Fluge verging. Unter Leitung von bekannten Frauenführerinnen wie Anna Westergaard, Margarete Bonnevie, Tove Rasmussen und der Aerztin J. Christiansen, wurden wir in Probleme unserer Zeit, Frauenfragen, Volksernährung, Kindererziehung, Arbeitslosigkeit und ihre Mittel zur Bekämpfung eingeführt, sowie die politische, soziale und sexuelle Stellung der Frau besprochen.

Dankbar und frisch gestärkt verließ die frohe Gemeinde, die aus Mitgliedern aller Berufsschichten und vielen Hausmüttern bestand, Als. In frohem Beisammensein war ein gegenseitiges Sichkennen und -verstehenlernen zustande gekommen. Diese Zusammenkünfte sind eine glänzende Propaganda zur Mitgliederwerbung und Weckung der Jungen für die Arbeit in der Frauenbewegung.

Wäre ein ähnlicher Versuch nicht auch in der Schweiz, von Frauen-Vereinen angeregt, für viele eine große Wohltat? E. J.

Meine Ferien.

An den herrlichen Gestaden des Vierwaldstättersees, eine schwache Stunde von Luzern gegen Meggen zu, liegt das idyllische Landgut „Rebstock", wo dieses Jahr von Frl. Helene Nager ein

Sommer-Haushaltungskurs

abgehalten wurde. Als Feriengast durfte ich Zeuge sein von der ausgezeichneten Führung dieses Kurses, der den Mädchen nicht nur Gelegenheit gab, das Praktische und Nützliche für Haushalt, Küche und Garten zu erlernen, sondern auch geistig und seelisch Wertvolles zu pflegen. Es herrscht vor allem ein gesunder, fröhlicher Ton im Haus, der wohltuend und ermunternd wirkt. Es wird musiziert, gemalt, die Mädchen werden in der Literatur weiter gebildet und erwerben auch kunstgewerbliche Kenntnisse. Badhaus, Ruderboot und ein großer Garten dienen zu körperlicher Ertüchtigung und Erholung. Der schönen Abende möchte ich noch besonders gedenken! Wie herrlich waren die Bootfahrten auf dem See bei Sonnenuntergang oder Mondschein! Wie anregend das fröhliche Spielen im Garten und wie heimelig erst die Leseabende, die einem sogar das Regenwetter vergessen ließen. Wie möchte ich wünschen, daß manches junge Mädchen dies alles einmal so recht genießen und miterleben dürfte. So vieles könnte da mit heim genommen werden fürs Leben. Der Pensionspreis ist äußerst bescheiden. Mit Freude und Dankbarkeit denke ich an diese inhaltsreichen Ferien zurück.

Näheres über den nächsten Sommerkurs erfährt man durch die Leiterin, Frl. Nager, Landhaus Rebstock, Seeburg, bei Luzern. F.

Aus der Fürsorge

Radio dem Bergdorf.

Wer hilft mit?

Ueber 165 bedürftige Berggemeinden haben einen Radioempfangsapparat für Schul- und Gemeinschaftsfunk zum Teil unentgeltlich, zum Teil gegen sehr mäßige Entschädigung erhalten. Die Mittel waren durch eine Sammlung 1935 zusammengekommen. Noch liegen aber

hundert weitere Gesuche

vor. Der Schweizer. Schulfunk (Postscheck III/10765 Bern) bittet nun nochmals um Spenden. Als Weihnachtsgabe sollen die Bergler ihr Schulradio bekommen und dabei wissen, daß Gaben aus allen Landesteilen dazu beigetragen haben.

*

Die Vielen, die beigesteuert haben, daß das Volksbildungsheim auf dem Herzberg zustande kam, werden sich freuen, daß dessen Eröffnung bevorsteht. Es trafen sich dort vor kurzem die Freunde schweizerischer Volksbildungsheime. Das neu gebaute Jungmännerheim, das sich an die schon bestehenden für junge Mädchen in Casoja und Neukirch anschließt, steht nun unter Dach.

Auf luftiger Höhe wurde die Morgenfeier mit Fritz Wartenweiler abgehalten. Dankend gedachte er all der vielen Spender von großen und kleinen Gaben, aus denen Haus und Zufahrtsstraße gebaut werden konnten, und Dank sagte er auch den Freunden nah und fern, denen das Werk seit Jahren am Herzen liegt und die ihm ihre Gedanken und ihr Interesse widmen.

Am Nachmittag kamen praktische Fragen zur Sprache. Eine öffentliche Versammlung fand im großen Dachraum des neuen Gebäudes statt. Männer und Frauen aus der Umgebung, junge und alte, ja ganze Familien hatten den schönen Nachmittag zu einem Spaziergang auf den Herzberg benützt und lauschten nun gespannt den Worten Fritz Wartenweilers über das Thema: Ist Volksbildung möglich? Er wies auf die dänischen Volkshochschulen hin und auf das, was dort erreicht wurde, nämlich ein besseres Verständnis zwischen Mann und Frau, zwischen Jung und Alt und zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Auch unsere Volksbildungsheime zielen darauf hin. Nicht Schulwissen wollen sie vermitteln, aber das Gefühl wecken für die Notwendigkeit, sich auf die dauernden Lebenswerte zu besinnen und nach den ewigen Lebenszielen zu fragen. In diesem Sinn ist Volksbildung möglich.

Im ersten, am 11. November beginnenden sechswöchigen Kurs wird man sich, neben den besondern Anliegen der Teilnehmer, hauptsächlich mit der Frage beschäftigen: Was ist schweizerisch? H. F.

Von Kursen und Tagungen

Was war:

Kantonal-Zürcherische Kindergarten-Tagung.

Die Kindergärtnerinnen des Kantons Zürich versammelten sich am 21. September zum erstenmal zum gemeinsamen Begehen der Lehrersynode. Eine zahlreiche Teilnehmerinnenschar hatte sich im Kindergartenhaus Wiedikon eingefunden. Nach stimmungsvollem Violinvortrag eröffnete Frl. Büchi mit einer kurzen Begrüßung die Versammlung. Im Namen des Schulvorstandes, der der Tagung großes Interesse entgegenbrang, hielt E. Vogel, Präsident der Kreisschulpflege Limmattal eine kurze Ansprache. Weitere musikalische Darbietungen leiteten über zu dem Vortrag von Professor Anna Siemsen, Chexbres: „Grundsätze und Methoden der Kindergartenarbeit". Die Referentin verstand es meisterhaft, den Zuhörerinnen ein klares Bild des Wechsels der Erziehungsziele der verflossenen Jahrhunderte bis zur Jetztzeit zu geben und anknüpfend daran über die verantwortungsvolle und beglückende Arbeit im Kindergarten zu sprechen, tiefschürfend und wahrhaft begeisternd. Für das kantonale Jugendamt richtete Dr. Hauser noch einige gedrängte Ausführungen an die Versammlung. Nach der Diskussion fand die anregende Tagung bei einem Bankett ihren Ausklang. Sch.

Was kommt:

22. Internationaler Kurs für Lehrer unter der Leitung von Dr. Maria Montessori

in London, 25. Januar bis 12. Juni 1937.

Ein erstes Mal will Maria Montessori ihren ganzen Erziehungsplan entwickeln, der die Zeit vom Säuglingsalter an bis zum Abschluß des Universitätsalters umspannt. Das Programm ist geteilt in Besprechung von vier Lebensperioden: 1. Aufbau der physisch-psychischen Persönlichkeit, 2. Bau der sozialen Individualität, 3. Bau der moralischen Individualität, 4. die aktive Persönlichkeit.

Programme und nähere Auskunft durch: The Honorary Secretary, The Montessori Training Course, 32, Brooke Street, Holborn, London E. C. 1.

Vom Wirken unserer Vereine

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Das Exekutivkomitee tagte diesen Monat in Genf. Einleitend wies die Tagespräsidentin Frau Clara Nagy auf die Gefahren der gegenwärtigen politischen Lage in Europa hin und legte uns unsere Aufgaben als Frauen ans Herz. Es wurde die Frage der Sanktionen behandelt, dann folgten die Berichte der nationalen Sektionen über die politische Lage und die Möglichkeiten zur Förderung des Friedens in den verschiedenen Ländern. Auch Australien mit Neusüdwales und die Vereinigten Staaten waren vertreten, total 14 Länder mit 36 Abgeordneten. Die Annahme von einer neuen Sektion: Aegypten, wurde empfohlen.

Die verschiedenen Ansichten über das Rassemblement universel de la Paix (R. U. P.) in Brüssel boten großes Interesse, da mehrere unserer Frauen direkt von Brüssel kamen. Dem internationalen Ausschuß wird eine Vertreterin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit angehören.

Vorschläge zur Erneuerung und Befestigung des Völkerbundes wurden besprochen. Das Versagen des Völkerbundes in der Behandlung der Krisen der letzten Jahre ist im Wesentlichen nicht auf organische Mängel des Völkerbundes zurückzuführen, welches auch immer die Mängel des gegenwärtigen Paktes sein mögen. Die I. F. F. F. glaubt, daß eine äußere Reform oder Revision des Paktes, selbst wenn sie zur Ueberbrückung der gegenwärtigen Krise beitragen könnte, das richtige Funktionieren des Völkerbundsapparates heute nur zu sichern vermöchte, wenn dessen Mitglieder sich zur Höhe einer wahrhaft unabhängigen internationalen Haltung erheben und bereitwillig einen Teil ihrer Souveränität aufgeben würden.

Das Komitee nahm Stellung gegen den Terror in Griechenland, wovon fast nichts in der europäischen Presse erscheint. Ferner wurde eine Resolution betreffend den spanischen Bürgerkrieg, sowie eine Eingabe an die Völkerbundsversammlung beschlossen, dieselbe möchte die abessinische Frage auf der Grundlage des Völkerrechtes behandeln und dem Ständigen Gerichtshof im Haag überweisen.

Für den nächsten Kongreß der I. F. F. F., der 1937 stattfinden soll, ist das allgemeine Thema „Ein neuer Friede" gesetzt worden.

Marguerite Gobat.

Bernischer Frauenbund.

Der vom Bernischen Frauenbund dieser Tage versandte Jahresrückblick berichtet von einer überaus vielseitigen Arbeit. Da sind einmal die Wanderküchen, die viel Segen in den Jura und das Emmental trugen, dann die Zusammenstellung von Vortragslisten als Wegleitung für die Vereine auf der Suche nach Referenten, ferner die Mithilfe bei der kantonalen freiwilligen Arbeitslosenhilfe, weiter die Bergbauernhilfe, die durch Vermittlung einfacher Ferienwohnungen den Bergbauern einen kleinen Zuverdienst bringen möchte, dann der Heimarbeitsverkauf aus der Arbeitsbeschaffung der drei stadtbernischen Arbeitsstuben, die vom Bundesfeierkomitee übertragene städtische Sammlung 1935 zugunsten der Förderung des freiwilligen Arbeitslagers, die Verteilung des dem Kanton Bern zugeflossenen Erträgnisses der Bundesfeiersammlung 1934, das der landwirtschaftlichen Ausbildung zugute kam usw. Der Hausangestelltenausbildung war eine große Siegelmarkenaktion gewidmet, deren — leider bisher nicht sehr glänzendes — finanzielles Ergebnis einem zu gründenden Haushaltlehrsekretariat zugute kommen sollte. Die Einführung von Krankenabonnementen für Hausangestellte (15 Franken pro Jahr) bildet eine wertvolle Bereicherung der Dienstbotenfürsorge. Die Herbstausstellung der Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen und des Heimatwerks Berner Oberland stand unter dem Patronat und der Mithilfe des bernischen Frauenbundes. Die Studien zur Schaffung besserer Lebensbedingungen für die Hebammen nehmen ihren Fortgang. Als jüngstes Glied in der Reihe der Institutionen des Bernischen Frauenbundes sei die Schaffung einer Rechtsauskunftsstelle genannt, die gegen eine Einschreibegebühr von 1 Fr. jedermann zugänglich ist. Die Führung der Sprechstunde wurde der Fürsprecherin Ruth Rudolf übertragen. Zwei Delegiertenversammlungen boten den Mitgliedern Gelegenheit zu gegenseitiger Fühlungnahme, den Höhepunkt gemeinsamen Treffens aber bildete die schöne Hauptversammlung in Herzogenbuchsee, wo im Andenken an ein reiches Frauenleben, Frau A. Moser-Moser, Mut und Zuversicht für Zukunftsaufgaben geholt und neue Arbeitslust geweckt wurde.

Traubenverwertung in der Türkei

Nach einer Veröffentlichung der Direktion des Institutes für Technologie an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Ankara ist rund ein Zwanzigstel der gesamten Anbaufläche der Türkei mit Reben bepflanzt. Von der Traubenernte werden fast 40 Prozent als Trockentrauben (Sultaninen und Rosinen) verwertet; rund ein Sechstel davon wird ausgeführt, der Rest im Lande selbst konsumiert. Weitere 40 Prozent der Ernte werden auf Traubenhonig (türkisch: Pekmez) verarbeitet. Zu diesem Zweck wird der frische Traubensaft zuerst zur Entsäuerung und Klärung mit Kreide vorbehandelt, um dann auf offenem Feuer eingedickt zu werden. Der Traubenhonig wird fast ausschließlich in der Türkei selbst verbraucht, wo er im Haushalt als natürlicher Süßstoff dient. — Der Weinbau der Türkei ist somit zu vier Fünftel auf alkoholfreie Verwertungsarten eingestellt.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich. Generalversammlung, 19. November, 20 Uhr, in der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, erster Stock. Nach den üblichen Traktanden um 20.30 Uhr Vortrag von Herrn Pfarrer Trautvetter, Zürich: „Pazifismus heute". Gäste zum Vortrag von Pfarrer Trautvetter willkommen.

Zürich: Arbeitsgemeinschaft für Psychologie 20. November, 20.15 Uhr, Kramhofsaal, Füßlistraße 4: Vortrag von Ines Spring-Zürcher über „Individualpsychologische Erklärung von Charakterschwierigkeiten.

Zürich: Berufsverein Sozialarbeitender Zürich Mitgliederabend, 20. November, 20 Uhr in der Sozialen Frauenschule, Schanzengraben 29. Referat von Dr. med. Nat. Oettli: Eindrücke aus Rußland.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 16. November, 17 Uhr, Literarische Sektion: Mme. Nef-Lavater, professeur au conservatoire de Bâle: „Les Poètes et nous." Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Basel: Frauenzentrale beider Basel, 18. Nov., 14.30 Uhr, Frauen-Union. 3. St.: Delegiertenversammlung. Aus den Traktanden: Berichte über Fortbildungskurs und Anstaltsgehilfinnen, Haus z. Singer, Neutrale Beratungsstelle; von der Zentrale und ihren Beziehungen zu Schweiz. Verbänden u. a.

St. Gallen: Union für Frauenbestrebungen, Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie, Frauenzentrale: Vortragsserie.
18. Nov.: Wesen und Wert des eidgenössischen Staatsgedankens Eine Besinnung.
25. Nov.: Belagerung und Befestigung unserer Demokratie. Eine Stellungnahme.
2. Dez.: Staatsbürgertum und Weltbürgertum. Die demokratische Botschaft.
Die Vorträge finden jeweilen statt abends 8 Uhr im Parterresaal des Schützengarten. Referent: Herr Professor Thürer, Kantonsschule St. Gallen.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Viele verwechseln noch immer die Konsumgenossenschaft mit einem gewöhnlichen Geschäftsunternehmen. Das ist ein großer Irrtum! Die Konsumgenossenschaft ist von andern Unternehmen grundsätzlich deshalb verschieden, weil sie ihren Betriebsüberschuß nicht für sich behält, sondern ihn jährlich in gerechter Weise wieder unter alle Mitglieder verteilt. Gerade so wie die alten Eidgenossen, bildet auch sie eine Selbsthilfegemeinschaft. Hier wie dort ist es ein Zusammenschluß Gleichgesinnter, um sich gemeinsam zu schützen und zu helfen nach dem Grundsatz: Einer für alle, alle für einen!

VERBAND SCHWEIZ. KONSUMVEREINE (VSK), BASEL

P 1601 Q

Erhältlich in Lebensmittelgeschäften
Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V.O.L.G.) Winterthur

Gegen Bettnässe,
schwache Blasen und Blasen-Katarrhe
Dr. Koller's
Enuresan-Tabletten
(Homöopt.). Aerztlich erprobt u. empfohlen, wirken rasch für jedes Alter. In allen Apotheken erhältlich.
F. Blanck, Stolzestr. 8, Zürich. P 9880 Z

Flechten
jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3. , gr. Topf Fr. 5. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus. OF 14228 Z

Inserate
für offene Stellen u.
für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt